Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Sonnabend — No. 4. — den 28. Januar 1832.

Bericht von dem Tode des Marquis Monaldeschi, Oberstallmeisters der Königin Christine von Schweden.

(Beschluß.)

Die Hinrichtung des Unglücklichen hatte also fast drei Stunden gedauert. Ich sprach ein de profundis und Vaterunser. Der Anführer der drei Männer bewegte einen Arm und einen Fuß des Leichnams, knöpfte ihn auf, suchte in den Taschen, fand aber nichts als ein kleines Gebetbuch und ein kleines Messer. Dann gingen alle drei, und ich folgte, um Ihro Majestät Befehl zu vernehmen. Als die Königin von dem Tode des Marquis vergewissert wurde, wiederhohlte sie, wie schmerzlich es ihr sey, daß sie gezwungen gewesen dergleichen zu thun, daß sie aber blos gerecht gehandelt habe, und Gott bitte, ihm zu verzeihen. Sie empfahl mir, die Leiche wegbringen zu lassen und zu begraben; sie wolle mehrere Messen für seine arme Seele anordnen. Ich ließ einen Sarg machen, und die Leiche auf einen Karren setzen, weil sie sehr schwer, das Wetter sehr neblicht und der Weg schlecht war. So wurde sie von meinem Vicarius und Kapellan nach dem Kirchspiele gebracht, und dort in der Kirche neben dem Weihkessel eingesenkt. Dies geschah Montags den 12. Novbr. Abends um drei Viertel auf sechs Uhr. Die Königin schickte mir durch zwei Kammerdiener 100 Livres ins Kloster, um Gott für die Seele des Marquis zu bitten. Am 13. des Monats wurde bei Glockengeläute die Todtenfeier für ihn verkündigt, und am 14. mit allem Anstand in der Kirche von Avon, wo er begraben liegt, gehalten. Die verordneten Messen lasen wir, und baten die göttliche Langmuth, die Seele des armen Verstorbenen in seinem Paradiese aufzunehmen. So weit der Pater le Bel. Man hat behauptet: Monaldeschi habe ein Pasquill auf die Königin geschrieben und ihre galanten Abentheuer aufgedeckt. Mit Freuden habe sie die Gelegenheit ergriffen, einen Günstling los zu werden, den sie nicht mehr liebte; sie habe ihn zu ihren Füßen schleppen lassen, ihn entlarvt und dann ihrem Garde-Capitain und zwei neuen Günstlingen befohlen, ihn umzubringen. Nach vergeblichem Widerstande sey er unter deren Streichen gefallen. Die Königin, die ihn schon todt geglaubt, sey zu ihm hingetreten, ihn noch verhöhnend. Als er ihre Stimme vernommen, habe er noch einmal die Arme nach ihr ausgestreckt, worauf sie gerufen: „Wie? du lebst noch?" Die Mörder hätten ihre Streiche wiederhohlt, Christine aber geschrien: „nein, meine Wuth ist noch nicht gesättigt! Vernimm, Verräther! daß die Hand, die so viele Wohlthaten dir gespendet, dir jetzt den letzten Stoß giebt!" worauf sie ihn selbst vollends ermordet. Dem allen widerspricht des Paters treuherzige Erzählung. Der Kardinal Mazarin schrieb an die Königin: „daß eine so abscheuliche Handlung Ihro Majestät für immer von dem Hofe Ludwigs entfernen müsse, da sowohl der König, als er selbst und alle rechtliche Leute dadurch empört worden wären."

Sie antwortete: „Monsieur Mazarin. Diejenigen, die Ihnen das Detail von dem Tode meines Stallmeisters Monaldeschi erzählt haben, waren übel unterrichtet. Ich finde es sehr seltsam, daß Sie so viele Menschen aufbieten, um das Faktum aufzuklären. Ich sollte freilich über Ihr Verfahren mich nicht wundern, so närrisch es auch ist; aber ich hätte nie geglaubt, daß Sie, oder Ihr junger hochmüthiger Herr es wagen würden, mir die geringste Empfindlichkeit darüber zu zeigen." „Wisset denn, Ihr alle, so viel Eurer sind, Knechte und Herren, Kleine und Große, daß es mir beliebt hat, so zu handeln, und daß ich Niemanden Rechenschaft von meinen Handlungen schuldig bin, am wenigsten einem Prahlhans (Fanfaron) von Ihrer Gattung. Sie spielen eine seltsame Rolle für einen Menschen Ihres Standes; aber was Sie

auch für Ursachen gehabt haben mögen mir zu schreiben, so kümmere ich mich nicht im mindesten darum. Sie sollen wissen, und es Jedermann wieder sagen, der Lust hat es zu hören, daß ich nichts nach Ihrem Hofe frage und am wenigsten nach Ihnen; daß, um mich zu rächen, ich nicht nöthig habe, zu Ihrer furchtbaren Macht meine Zuflucht zu nehmen. Meine Ehre hat es verlangt, mein Wille ist ein Gesetz, welches Sie respectiren müssen. Schweigen ist Ihre Pflicht, und Viele, die ich nicht höher achte als Sie selbst, werden wol thun zu lernen, was sie ihres Gleichen schuldig sind, ehe sie ungeziemenden Lärm machen." „Erfahren Sie endlich, Monsieur le Cardinal, daß Christine überall Königin ist, wo sie sich befindet, und daß, wo es ihr auch belieben möge sich aufzuhalten, die spitzbübischsten Menschen (fourbes) immer noch besser seyn werden als Sie und Ihre Vertrauten." „Der Prinz Condé hatte wol Recht auszurufen, als Sie ihn unmenschlicher Weise zu Vincennes gefangen hielten: „„Der alte Fuchs, der bis jetzt Gott und den Teufel betrogen hat, wird nie aufhören, die guten Staatsdiener zu mißhandeln, wenn das Parlament ihn nicht verabschiedet, oder diesen illüstren H** (faquin) de Piscina streng bestraft."" Glauben Sie mir also, Julius, führen Sie sich so auf, daß, Sie mein Wohlwollen verdienen. Hüten Sie sich, jemals ein unbescheidenes Wort über mich laut werden zu lassen! und wäre ich am Ende der Welt, ich werde es erfahren; denn ich habe Freunde und Höflinge, die eben so schlau sind als die Ihrigen, obgleich schlechter besoldet." Man kann leicht denken, daß, nach einem so ungezogenen Schreiben, Christine Frankreich schnell verlassen mußte. So sagt ein übel unterrichteter Schriftsteller (La Place), der die Erzählung des Paters le Bel hat abdrucken lassen, sammt den Briefen des Cardinals und der Königin.

Aber diese beiden Briefe sind sicher nie geschrieben worden; denn so erzählt Frau v. Motteville, eine unverdächtige Zeugin, in ihren Memoiren: „Um diese Zeit (1657) machte die Königin von Schweden unvermuthet und gleichsam wider des Königs Willen, eine zweite Reise nach Frankreich, die ihr nicht so gut gelang als die erste. Sie wurde genöthigt zu Fontainebleau zu bleiben, wo sie viel Langeweile hatte, denn sie empfing wenig Besuche. Auch begnügte sie sich nicht, allen ihren Launen zu folgen, sondern sie zeigte auch, daß sie sehr grausam sey." Nun erzählt Frau v. Motteville die Hinrichtung des Monaldeschi, fast ganz so wie der Pater le Bel, nur fügt sie noch einige Umstände hinzu. Der Garde-Capitain habe Sentinelli geheißen, dessen Bruder sey Christinens Günstling gewesen, und von Monaldeschi aus Eifersucht vieler Verbrechen fälschlich angeklagt worden; doch habe man den eigentlichen Grund der Geschichte nie erfahren. Als Sentinelli für den Verurtheilten gebeten, habe die Königin sich lustig darüber gemacht, daß er den Tod fürchte, ihn einen Poltron genannt und gesagt: „Er muß sterben! und damit er zu beichten gezwungen werde, so verwundet ihn." Nach der Hinrichtung habe diese barbarische Prinzessin in ihren Zimmern eben so ruhig gescherzt und gelacht, als ob sie die löblichste Handlung vollbracht hätte. „Die Königin Mutter" fährt Frau von Motteville fort, „und der ganze Hof verabscheuten diese That, verhöhnten aber auch zugleich den armen Todten, daß er nicht den Muth gehabt habe sich zu retten oder zu vertheidigen; denn was half ihm sein Panzerhemd? er hätte wenigstens einen guten Dolch bei sich führen sollen." „Man ließ die Königin von Schweden sich sehr lange zu Fontainebleau langweilen, um ihr Geringschätzung zu zeigen, aber sie bat den Minister so wiederhohlentlich, sie nach Paris kommen zu lassen, daß man es endlich nicht mehr abschlagen konnte. Sie kam also zu dem Ballet, welches der König in diesem Jahre im Carneval tanzte, am 24. Februar 1658 (also länger als ein Vierteljahr nach der That). Sie wäre auch gern ganz in Paris geblieben, allein man gab ihr zu verstehen, daß man sie nur wenige Tage da dulden würde. Man logirte sie auch deswegen im Louvre in die Zimmer des Cardinals Mazarin, um ihr zu zeigen, daß sie sie bald wieder verlassen müsse. Sie blieb aber doch während den Carnevals-Lustbarkeiten, die sie gern mit machte." „Ihr Betragen war in nichts der Ehre zuwider, ich meine der Ehre, die von der Keuschheit abhängt, denn wenn sie über diesen Punkt Blößen gegeben hätte, so würden die Höflinge nicht ermangelt haben es auszuposaunen. Allein übrigens zeigte sie wenig Klugheit, wenig Lebensart und großen Hang zum Vergnügen. Sie lief auf die Maskenbälle, ging, blos in männlicher Begleitung, in alle Comödien in dem ersten besten Wagen den sie antraf, und von Philosophie war nicht eine Spur an ihr zu finden. Sie reisete endlich in den ersten Tagen der Fasten ab, nachdem sie einiges Geld vom Könige empfangen, und kehrte nach Rom zurück, wo die That, welche sie in Frankreich verübt hatte, ihr keine Achtung erwarb."

Das klingt ganz anders als jener Bericht. Wenn der französische Hof irgend einen Schritt gethan hätte, um die That laut zu mißbilligen, so würde Frau v. Motteville es gewiß erfahren und mit ihrer gewöhnlichen Freimüthigkeit berichtet haben. Daß man den Grund von Christinens Zorn gegen Monaldeschi nie mit Gewißheit entdeckt hat, gesteht auch sie. Andere wollen, der Pater le Bel habe die Briefe selbst gelesen, die Monaldeschi gegen die Königin geschrieben, und ausgesagt, dieser Günstling habe es aus Liebe und Eifersucht gethan, einer römischen Dame zu gefallen, in die er sterblich verliebt gewesen. Ein junger Cardinal, ein Freund von Monaldeschi und Günstling Christi-

nens, habe das galante Abentheuer entdeckt, und ihr die Briefe ihres Stallmeisters zugeschickt. Wie er aber zu diesen Briefen gekommen? das weiß Niemand. Es bleibt immer sehr sonderbar, daß bis jetzt der Schleier von einer so laut gewordenen Begebenheit noch nicht hat weggezogen werden können. Möge noch hier stehen, was d'Alembert von dieser Amazone sagt: „Der wenige Anstand, mit dem sie alles that; die wenigen Vortheile, die sie, um Menschen zu beglücken, aus ihren Kenntnissen und ihrem Geiste zog; ihr oft übel angebrachter Stolz; ihre zweideutigen Reden über die Religion, welche sie verlassen, und über die, welche sie angenommen hatte; endlich die herumirrende Lebensart, die sie unter Fremden führte, von denen sie nicht geliebt wurde; Alles das rechtfertigt mehr als sie selbst geglaubt hat, die Kürze ihrer Grabschrift: Vixit Christina Ann. 72."

Das tägliche Brod.

Von

M. G. Saphir.

(Aus dessen „deutschem Horizont.")

Wenn ich mir die liebe Vorsehung vorstelle, wie sie in ihrer Allgüte jeden Morgen an ihrem Throne steht, und wie sie wartet, bis alle Menschen kommen und flehen:

„Unser tägliches Brod gieb uns heute!"

da wird mir ordentlich bange, wie sie mit uns Allen fertig werden will! denn an dem „Brod" hängen noch so viele Gegenstände.

Was verstehen wir verschiedenen Menschen denn unter „unserem täglichen Brode?"

Da kommt ein reicher Cavalier und fleht:

„Unser tägliches Brod gieb uns heute!"

Das tägliche Brod dieses Cavaliers besteht aus zehn Pferden, acht Dienern, zwanzig Hunden, eine Fix- und zwei Wandelgemahlinnen, fünf Fasanen, sechs Flaschen Champagner und acht Dutzend Austern. Soll nun die Vorsehung unter Brod das Alles verstehen?

Da kommt eine Dame und läßt sich alle vier Wochen einmal herab, die Vorsehung um das tägliche Brod zu bitten. Das tägliche Brod dieser Dame besteht aus einem echten Caschemir bei Tag und einem falschen Cochemar bei Nacht, aus sechs arabischen Tüchern, sechs großen Hüten, sechs Hauben mit echten Blonden, einem Mann, zwei Hausfreunden, drei Kammerjungfern, einem Mops, einem Papagei, einer Loge im Theater, zwei Bechern Gefrornes, einem Becher Heißes u. s. w. Das Alles soll die Vorsehung als tägliches Brod hergeben?

Da liegt ein Mädchen auf den Knien und fleht um das „tägliche Brod." Dieses tägliche Brod besteht in sechs Courmachern und zwei ernstlichen Bewerbern, in einem Ball und drei Cotillons, in glänzenden Armbändern, in Medisance und Coquetterie, in einer Boa und einem Logenplatze. Ist das auch „tägliches Brod?"

Da fleht ein Arzt um „tägliches Brod," d. h. um zwölf Nervenkranke, drei Gallenfieber-Patienten, fünf, die ein Bein gebrochen, und noch einigen Dutzend, die blos katarrhalische Affectionen haben. Das ist doch ein liebliches „tägliches Brod?"

Der Jurist fleht auch um sein „tägliches Brod," sage um: Vier Prozesse, zwei Ehescheidungen, drei Criminalfälle, eine Mordthat und sechs bis acht Raufereien. Die Vorsehung soll also auch solches „Brod" bescheren?

Ein Redakteur bittet um „täglich Brod." Zum täglichen Brod eines Redakteurs gehört Krieg, Pest, Hungersnoth, Feuersbrunst, ein Maurergeselle, der vom Dache fällt, ein verhungertes Mädchen, ein in's Wasser geworfenes Kind, ein Selbstmord u. s. w. Auch dieses „tägliche Brod" soll die Vorsehung verleihen?

Da kommt ein Schriftsteller und bittet um „tägliches Brod;" er braucht dazu nicht weniger als: zwei blaue und zwei schwarze Augen, einen Silberhain, zwei Rosenlauben, zehn Nachtigallen, einen verschleierten Mond, zwei Vertraute, einen Kampf, eine Pflicht, eine schwache Tugend, eine Entführung mit vier Postpferden, einen Pfarrer, einen kannibalischen Bruder, eine zärtliche Mutter und eine allgemeine Versöhnung mit obligaten Thränen. Wie soll die Vorsehung wissen, daß dies Alles zum „täglichen Brod" gehört?

Gesetzt aber auch, wir hätten schon Alle unser tägliches Brod, sind wir damit zufrieden? dann wollen wir erst noch unser „nächtliches" Brod! und das ist noch viel kostspieliger, insonders wenn man bedenkt, daß wir jetzt aus der Nacht Tag machen; und wenn wir jetzt sagen: „es ist noch nicht aller Tage Abend," so meinen wir eigentlich: „es ist noch nicht aller Nächte Morgen!"

Die Kunst allein, die nach Brod geht, kann mit aufrichtigem Herzen flehen:

„Gieb uns heute unser tägliches Brod!"

Werth eines Menschen.

Da der Mensch keine Realität ist und daher nach den Begriffen mancher Regierungen gar keinen oder doch nur pretium affectionis hat, es sey denn ein Edelmann, Graf oder sonst gewichtiger Mann, so gilt er auch ganz verschiedene Preise. In *** erhält man für Rettung eines Menschen 25 Gulden, der

ungarische Edelmann, der einen Bauern todtschlägt, zahlt 80 Gulden und jeder Kopf zahlt jährlich 30 Kreuzer oder einen halben Gulden, für sein ganzes Leben also (das Menschenalter zu 50 Jahren angenommen) 25 Gulden, Lebenssteuer oder Strafe für seine Existenz. Christus, der Herr, wurde für 30 Silberlinge verkauft, also scheint der Mittelpreis des Menschen 27 Gulden und 30 Kreuzer Conventionsmünze (in katholischen Ländern) zu seyn. Ein Jude gilt in Böhmen so viel wie ein mittelmäßiges Schwein, denn in Budweis zahlt jeder Sohn Israels am Thore so viel Zoll als ein ausgewachsenes Ferkel, welches der Bauer zu Markte bringt. In Wien gilt der Jude schon mehr, denn er muß einen Gulden Toleranz entrichten. In der Türkei sind die Menschen höher geschätzt, denn sie werden zu ungleich höhern Preisen losgeschlagen. Am theuersten sind die Menschen in England, und es scheint, daß jedes Stück zu einer Million Franken angenommen wird, da erst neulich der englische Consul in Lissabon fur die Insulte eines Herrn Milton, welcher mit Bayonnettstichen maltraitirt wurde, 500,000 Franken Entschädigung verlangt hat. Die englische Regierung könnte demnach um den spottwohlfeilen Preis von 15 hunderttausend Gulden ihre ungeheure Staatsschuld von 2116 Millionen tilgen, wenn sie in Ungarn blos 50,000 Menschen aufkaufte und ihren Werth in England realisirte.

Buntes.

Die Chinesen, welche von jeher mit Glocken und Glöckchen gespielt, haben diese Lieblingsspielerei neuerdings, aber im großartigen Styl, wieder aufgenommen. Es sind nämlich in Peking sieben Glocken gegossen worden, von denen jede 120,000 Pfund wiegt. Wenn nun eine solche Glocke schon ein sehr respektables Instrument ist, so erreicht sie doch noch lange nicht das Gewicht derjenigen, welche Boris Godunof der Cathedralkirche zu Moskau schenkte; diese soll 288,000 Pfund, und die, welche die Kaiserin Anna gießen ließ, sogar 430,000 (!) Pfund wiegen. Die Letztere hat 19 Fuß im Umfange. Die größte Glocke in England, zu Oxford, wiegt nur 17,000 Pfund; da steht also Deutschland voran mit der zu Erfurt, die 30,000 Pfund wiegt.

Ein Fuldaer Blatt giebt folgende Mittheilung: „Eine freimüthige Abhandlung über die Schnurrbärte, welche Hr. Jordan jüngst in Schutz genommen, ist ohne Weiteres von der Censur abrasirt worden. Da wir deshalb durch bedeutende Censurbeschwerungen gehemmt sind, bei welchen wir nicht gleichgültig bleiben können, so haben wir es geeignet gehalten, unverzüglich bei dem Ministerio des Innern um Mittheilung der Bestimmungen hinsichtlich der Censur und der Grenzen derselben, in wie weit dem Censor die Befugniß zusteht, einzelne Sätze und ganze Abhandlungen zu streichen, einzukommen, damit wir hiedurch in den Stand gesetzt sind, gegen mögliche Censurwillkühr Protestation einzulegen. Aus diesem Grunde kann morgen kein Blatt erscheinen."

Der milde Sinn der Leipziger hat sich neuerdings ein grünes Blatt in seinen Kranz gewunden. — Ueber 1200 Zuhörer fanden sich zu einem für die Polen veranstalteten Concerte im Gewandhaussaale ein. Das Nationallied: „Denkst Du daran," wurde stürmisch da capo verlangt und mit einem hier noch nicht gehörten Beifall begleitet. — Der alte Gott lebt noch.

Witz und Scherz.

„Warum haben die österreichischen Truppen in Italien keinen Widerstand gefunden?" fragte Jemand einen Offizier dieser Truppen. „Weil es das Land der Feigen ist;" antwortete der Gefragte.

Bei den Unruhen in Lyon suchte sich eine Dame durch die Menge zu drängen. „Entfernen Sie sich" — rief ihr Einer zu — „Aufruhr ist kein Damenspiel." „Gewiß nicht" — erwiederte sie — „vielmehr ein Schachspiel."

Silbenräthsel.

(Dreisilbig.)

Was nur die Erste spricht in dem Bereich der Kunst,
Erwirbt sich auch gar leicht der Menge Lieb' und Gunst;
Doch Mitleid nur erweckt der Arme hier auf Erden,
Der, weil er Leitung braucht, das nächste Paar muß werden.
Wer's Ganze tüchtig wird im regen Schlachtgewühl:
Den führt sein Leitstern oft bis an des Ruhmes Ziel;
In anderm Sinn jedoch, dem Trug und Muthwill' fröhnet,
Sieht, wer das Ganze wird, verlacht sich und verhöhnet.

Auflösung des Silbenräthsels im vorigen Stück.

Fallstrick.